

Der schwierige Wiederaufbau Afghanistans

Gespräch mit Nazir Ahmad Shahidi, stellvertretender Minister für den Wiederaufbau in der ersten Übergangsregierung

Sandra Petersmann

Es ist ruhig geworden in der afghanischen Hauptstadt Kabul, und auch der Handel blüht wieder auf. Aber im großen und ganzen ist Afghanistan nach 23 Jahren Dauerkrieg ein 650.000 Quadratkilometer großer Trümmerhaufen, wo immer noch gekämpft wird. Nach dem Willen der mächtigsten Regierungen der Welt soll auf diesen Ruinen jetzt ein neues Afghanistan entstehen.

Aber das wird nicht über Nacht passieren, das weiß auch Nazir Ahmad Shahidi. Der stellvertretende Minister für den Wiederaufbau in der Übergangsadministration von Hamid Karsai glaubt: „Langfristig kann man Sicherheit nur über Wirtschaft, Ausbildung und Mentalitätsänderungen erreichen. Aber Erfolge auf wirtschaftlicher Ebene hängen an der internationalen Hilfe.“

Experten schätzen, dass der Wiederaufbau des geschundenen Landes mindestens zehn Milliarden US-Dollar kosten wird. Eine internationale Geberkonferenz in der japanischen Hauptstadt Tokio hat im Januar 4,5 Milliarden US-Dollar zugesagt. Aber das Geld fließt nur langsam und schleppend, und deshalb seien der Übergangsregierung die Hände gebunden, kritisiert Shahidi:

„Zunächst hat man versucht, die Verwaltung wieder aktiv zu machen, das ist sehr wichtig. Und zweitens, im Bereich der Ausbildung, hat man sehr viel geleistet. Leider hat sich im Wirtschaftsbereich noch nicht sehr viel geändert, weil zwar sehr viele Länder etwas versprochen haben, aber die echte Hilfe, die wir wirklich brauchen, noch nicht da ist.“

Der zweite Mann im Ministerium für den Wiederaufbau hat von 1973 bis 1982

an der Universität Bonn studiert, Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft. Als er seinen Dokortitel in der Tasche hatte, kehrte Nazir Shahidi im Gegensatz zu vielen anderen Afghanen in seine Heimat zurück. Er hat die sowjetische Besatzung miterlebt, den Bruderkrieg der *Mujabeddin* und die Schreckensherrschaft der Taliban. „Jetzt endlich hat mein Volk die Chance, auf die es so lange gewartet hat“, erklärt Shahidi. „Wir wollen Frieden, aber das

„Wir wollen Frieden, aber das schaffen wir nur, wenn die Welt uns wirklich hilft.“

schaffen wir nur, wenn die Welt uns wirklich hilft.“ Der stellvertretende Minister für den Wiederaufbau hält es für falsch, dass das politische Mandat der internationalen Schutztruppe ISAF auf die Hauptstadt Kabul beschränkt ist.

„Zur Zeit haben wir leider kein nationales Militär, und unsere Polizei ist auch nicht in der Lage, die Sicherheit und den Frieden im ganzen Land durchzusetzen. Deshalb ist es sehr wichtig, dass die Welt uns jetzt wirklich hilft und Afghanistan

nicht im Stich läßt. Warum ist die jetzige kriegerische Lage zustande gekommen? Ein Grund unter anderen ist der, daß die Welt Afghanistan nach der *Mujabeddin*-Zeit einfach vergessen hat.“

Im Moment lebt der ehemalige Dekan der Wirtschaftsfakultät der Universität Kabul von der Hoffnung. „Wenn ich diese berechtigte Hoffnung auf den Neuanfang nicht hätte, dann würde mich die gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaus verschlucken. Ja, ich hoffe, dass Afghanistan einmal ein demokratisches Land wird, und daß für das Volk genauso wie in anderen Ländern die Möglichkeit geschaffen wird, daß gewählt wird, daß das Land ein Parlament bekommt, und daß eine gute Entwicklung zustande kommt. Das ist meine Hoffnung. Wir haben jetzt gut angefangen. Wir Afghanen sollten der Welt zeigen, daß wir nicht nur in der Lage sind, Krieg zu führen und das Land zu zerstören, sondern auch, das Land wieder aufzubauen und zu entwickeln. Das ist die letzte, die allerletzte Chance für uns.“ **D**

► **Zur Autorin:** Sandra Petersmann ist Redakteurin der Deutschen Welle in Köln und ist vor kurzem von einer Afghanistan-Reise zurückgekehrt.